Thorner Zeitung

Nr. 160 Donnerstag, den 11. Juli 1901

Die Rosen des alten Kapitäns.

Novellette von Otto Elster.

(Nachdruck verboten.)

„Sieh einmal die schönen Rosen, Elfriede!“

Die ältere der beiden in tiefe Trauer gekleideten Damen, welche diese Worte gesprochen hatte, blieb bewundernd vor dem kleinen Garten stehen, hinter dessen üppigem Rosenflor sich ein bescheidenes, aber schmuckes villenähnliches Landhaus verbergen zu wollen schien. Auch die jüngere Dame, augenscheinlich die Tochter der älteren, war stehen geblieben, ließ jedoch den Blick gleichgiltig und müde über den Garten und das Häuschen schweifen.

„Möchtest Du hier nicht wohnen, Kind?“ fragte die alte Dame. „Wie still und ruhig es hier ist! Man hört nichts von dem lauten Treiben der Gesellschaft am Strande. Hier würde es Dir gewiß gefallen.“

„Du kannst ja einmal fragen, ob hier eine Sommerwohnung zu vermiethen ist,“ entgegnete die junge Frau in seltsam müdem Tone. „Mir ist es wirklich gleichgiltig, wo ich wohne.“

An der Gartenpforte erschien ein alter Herr dem man den früheren Seemannsberuf sofort ansah. Eine breitschirmige Seemannsmütze bedeckte die schneeweißen, krausen Haare, um das wetterharte, tiefgefurchte Antlitz zog sich ein weißer Backenbart, der ebenso dicht gekräuselt war, wie das Haupthaar. Unter den buschigen, etwas dunkleren Brauen blickten die blauen Augen ruhig und ernst, doch nicht finster den Damen entgegen.

„Was wünschen die Damen?“ fragte der alte Seemann mit tiefer, knarrender Stimme.

„Ich wollte fragen, ob Sie nicht eine Wohnung zu vermiethen haben. . . .“

„Ich vermiethe nicht an Fremde. . .“

Damit wollte der Alte fortgehen, aber da traf sein Auge das leidende, blasse Gesicht Elfriedens — der tiefschmerzliche Ausdruck des Gesichts schien ihn zu fesseln, er blieb unschlüssig stehen.

„Schade,“ fuhr Elfriedens Mutter fort, „meine Tochter hätte sehr gern hier gewohnt. Sie bedarf der Ruhe und der kräftigen Seeluft — in den Hotels und den Villen am Strande ist es uns zu lebhaft. . .“

„Mit wem habe ich denn die Ehre? — Mein Name ist Kapitän Sanders — zu dienen.“

„Professorin Allmers,“ stellte sich die ältere Dame vor. „Mein Tochter, Frau Elfriede von Bergen. . .“

„Die Damen sind in Trauer —?“

„Ja, — mein Schwiegersohn, Korvettenkapitän von Bergen. . .“

„Mutter — ich bitte Dich. . .“

Der jungen Frau traten die Thränen in die großen, tiefblauen Augen, ein schmerzlicher Ausdruck zuckte über ihr blasses, abgemagertes Gesichtchen.

Der alte Seemann öffnete die Gartenpforte.

„Wollen die Damen eintreten? — Ich habe zwei Zimmer im Erker frei — sie stehen den Damen zur Verfügung. Pension kann ich jedoch nicht geben, — meine alte Wirthschafterin wird Ihnen aber gern das erste Frühstück besorgen.“

„Und der Preis?“

„Spielt keine Rolle, Frau Professor. Ich mache kein Geschäft aus dem Vermiethen. Machen Sie das mit meiner Wirthschafterin ab. — He, Kathrin, kommt einmal her!“

Eine ältliche, bäurisch aussehende Frau kam vom Hause her und blieb erstaunt stehen, als sie die beiden fremden Damen sah. Seit Jahren hatte kein Fremder diesen Garten und dieses Haus betreten.

„Die beiden Damen werden einige Zeit die beiden Erkerzimmer bewohnen,“ fuhr Kapitän Sanders fort. „Besorgt Alles ordentlich. — Ich habe die Ehre meine Damen.“

Er lüftete die breitschirmige Seemannsmütze etwas und schritt rasch davon, ohne eine Erwiderung der Professorin abzuwarten.

Die beiden Erkerstübchen waren in der That sehr nett. Schneeweiße Vorhänge, frisch überzogene Betten, Sopha und Stühle mit weißen, selbstgehäkelten Spitzen bedeckt, auf dem runden Tisch eine geblümte Decke, bunte Teppiche, die der Kapitän von seinen Reisen mitgebracht hatte, auf dem Fußboden, an den Wänden einige verblaßte Familienbilder mit vertrockneten Kränzen geschmückt — das war die freundlicheinfache Ausstattung der beiden Stübchen, vor deren Fenstern sich ein kleiner Balkon hinzog, von dem man einen weiten Blick über den Strand und das endlose Meer genoß.

Dieser Balkon wurde der Lieblingsplatz Elfriedens. Dort saß sie fast den ganzen Tag, die blasse Wange auf die schmale Hand gestützt und schaute hinaus auf das unendliche Meer, das sich in langen, gewaltigen, schaumgekrönten Wogen heranwälzte gegen den Strand, brausend die Klippen überfluthete, um dann in leisem Murren und Rauschen auf dem flachen Strande zu zerfließen.

Elfriede lauschte dieser gewaltigen, mahnenden Stimme des Meeres und der Schmerz um den verlorenen Gatten wurde sanfter, und ihre heißen, verdorrten Augen fanden auf's Neue lindernde Thränen.

Eine seltsame Ruhe nach all den wilden Stürmen der letzten Monate überkam sie; aber es war die Ruhe des Grabes, indem alle ihre Hoffnung, all ihr Glück versenkt war. Sie begriff die Welt, die Menschen nicht, die trotz allen Leids, trotz Tod und Verderben, das sie rings umlauerte ruhig ihren Geschäften — ernsten und fröhlichen nachgehen konnten. Sie begriff den einsamen, alten Mann da unten im Garten nicht, der tagaus, tagein mit liebevoller Hand seine Blumen pflegte, über dessen Wesen und Leben ein Frieden ausgebreitet lag, wie warmer, goldiger Sonnenschein über sommerlicher Haide. War er doch auch allein geblieben auf der Welt — hatte doch der Tod alle seine Lieben mit gewaltsamer Hand fortgerafft, wie sie von seiner redseligen Magd gehört hatte.

Sie begriff ihre Mutter nicht, die harmlos mit dem Alten Seemann plauderte und die sie jeden Tag leise und sanft mahnend fragte: „Sollen wir nicht den kleinen Botho kommen lassen, Elfriede?“

Nein, sie konnte ihren Sohn nicht sehen — seine Stimme nicht hören! Seine Augen, sein kindliches Lächeln, seine blonden Locken — Alles erinnerte sie an den furchtbaren Verlust, den sie erlitten — und das Herz wäre ihr gebrochen, wenn der Kleine gefragt hätte: „Wann kommt Papa wieder?“

Wenn er wenigstens in ihren Armen gestorben wäre! Wenn sie in seinen letzten Liebesblick, sein letztes Liebeswort empfangen! Wenn sie zu seinem Grabe wandern könnte, um seine Ruhestätte mit Blumen zu schmücken, mit Thränen zu benetzen! — dann würde sie nicht so furchtbar einsam sein! — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Eine wilde Sturmnacht hatte das Meer bis in die Tiefen aufgewühlt. Brausend rollten die Wogen in voller sich überstürzender Eile heran und zerschellten mit donnerndem Getöse an den Klippen und Felsen des Ufers dieses selbst weithin überschwemmend. Ein Theil des Badestrandes war von der empörten Fluth fortgerissen, der Steg, welcher in die See hinausführte, zerschmettert und Badehäuser und Strandkörbe umgeworfen und fortgeschwemmt.

Eine wilde Unordnung herrschte am Strande, der noch immer von den hochgehenden Wellen überfluthet wurde.

Ein erhabener, gewaltiger Anblick, das brausende, donnernde, wildempörte Meer! Elfriede starrte hinaus in den Aufruhr der Natur mit großen, stieren Augen. Die wilde Poesie des Meeres ergriff auch ihr müdes, zermartertes, Herz und sie verstand jetzt die Liebe, die Sehnsucht ihres Gatten für das gewaltige ewige Meer!

Der alte Kapitän stand neben ihr still und schweigsam wie immer, aber in seinen klaren blauen Augen leuchtete und schimmerte es wunderbar und seine breite Brust hob und senkte sich in tiefen hastigen Athemzügen.

„Ist es nicht schön — das Meer?“ fragte er plötzlich.

Elfriede blickte ihn an und erstaunte über die Veränderung seines Wesens. Seine Gestalt schien sich gereckt zu haben, die Muskeln strafften sich und sein Auge leuchtete in wunderbarer Klarheit.

„Sie lieben noch immer das Meer?“ fragte Elfriede zurück.

„Ja — ich kann mich von seinem Anblick nicht trennen, wie man sich von dem Grabe seiner Lieben nicht trennen mag. Wenn die Wellen sanft flüstern und murmeln, dann glaube ich die Stimmen meiner verstorbenen Lieben zu hören — und wenn es seine Sturmesstimme erhebt, dann singt es mir ein gewaltiges, ewige Klagelied um den Tod der Meinen. Ein solcher Sturm zerschellte mein Schiff an dem Felsen und riß meine Gattin in die Tiefe des Meeres, während er mich auf den Strand warf — in einem solchen Sturm verschwand spurlos das Schiff, das meinen Sohn trug — ein solcher Sturm vernichtete das blühende Leben meiner Tochter . . . .“

„Und Sie lieben noch immer das Meer?!“

„Ja — ich liebe es noch immer!“

„Ich verstehe Sie nicht . . . .“

„Auch Ihr Gatte, gnädige Frau, ist den Seemannstod gestorben. — Ihre Mama hat es mir erzählt . . . . ich errieth es am ersten Tage, deshalb öffnete ich Ihnen mein Haus. Sie können den Schmerz nicht überwinden — Sie hassen das Meer, das Ihnen Ihr Liebstes raubte — und doch zieht es Sie nach dem Meere und Sie können das Auge nicht vom Meere wenden, als müßte es Ihnen Ihr Liebstes wiedergeben. Das Meer giebt die Todten nicht zurück, aber wir selbst, meine liebe gnädige Frau, können sie uns wieder erstehen lassen, wenn wir in ihrem Geiste weiter wirken und schaffen. Sie haben viel verloren, gnädige Frau, aber nicht Alles, wie — ich . . . .“

Elfriede war tief erschüttert. Noch niemals hatte der alte Kapitän von sich und den Seinigen gesprochen. Niemandem hatte er von seinen Schicksalen erzählt. Nur ihr sprach er davon.

„Sehen Sie sich einmal meine Rosen an,“ fuhr der Alte nach einer Weile fort, „sie sind meine Lieben, meine Kinder geworden, sie sprechen zu mir, sie erzählen mir von den Dahingeschiedenen und meine Seele ist ruhig geworden . . . .“

Elfriede beugte sich bewegt über eine schöne, dunkelrothe Rose, in deren eben erblühtem Kelch ein Regentropfen wie eine einsame Thräne blinkte.

„Diese Rose pflanzte ich,“ sprach der alte Kapitän weiter, „als ich von der Fahrt heimkehrte, auf der ich vor zwanzig Jahren meine Frau verlor. Es war an der schottischen Küste, als der Sturm mein Schiff an die Felsen warf — meine Frau hatte mich seit zwanzig Jahren auf allen meinen Reisen begleitet — wir trennten uns niemals, jetzt trennte uns der Tod . . . . Ich glaubte, den Schmerz nicht zu überleben, ich haßte damals das Meer, das mir mein Liebstes geraubt . . . ich zog mich hierher zurück, um nie mehr die Planke eines Schiffes zu betreten. Zum Gedächtniß an meine Frau pflanzte ich diese Rose, da ich sie nicht auf ihr Grab pflanzen konnte. Die Rose ist mir das Bild meiner Frau, meiner treuen Lebensgefährtin geworden . . . .“

„Aber das Leben hatte mir noch andere Schmerzen aufgespart — sehen Sie diese gelbe Rose — ich pflanzte sie, als ich die Nachricht erhielt, daß mein Sohn, der als Steuermann auf einem großen Dampfer fuhr, bei einer Explosion des Kessels umgekommen war . . . .“

„Und sehen Sie diese zarte weiße Rose mit dem röthlichen Kelch! Ist sie nicht herrlich? —“

Dem alten Mann traten die Thränen in die Augen und mit sanfter Hand liebkoste er die zarte, weiße Rose.

„Es ist mein Kind, mein Töchterchen, meine Mary, zu deren Gedächtniß ich sie pflanzte . . . . auch ihr Grab kann ich nicht schmücken . . . . sie fuhr mit ihrem Gatten nach Ostasien — in einem Taifun ging das Schiff unter — niemals erhielt ich mehr Kunde von meinem Kinde . . . .“

„Armer Mann — wie bedauere ich Sie! Sie haben Furchtbares erlebt . . . .“

„Das Furchtbarste kam noch, meine liebe Frau . . . . meine Tochter hatte mir ein Kind zurückgelassen, ein zweijähriges Mädchen, Aennchen, meine Herzensfreude, mein Herzenstrost. Sehen Sie diese kleine weiße Rose . . . . es ist mein Aennchen, meine Herzensfreude, mein Herzenstrost, die mir vor fünf Jahren durch ein tückisches Fieber entrissen wurde.“

Die hellen Thränen perlten dem alten Mann über die gefurchten, wetterharten Wangen, er beugte sich über das weiße Röschen und küßte es.

Elfriede vermochte nicht zu sprechen. Sie weinte heiße Thränen, aber unter der Thränenfluth schmolz der starre Schmerz dahin und ihr Herz ward weich. Was hatte dieser alte einsame Mann da gelitten! Welches Leid hatte sein Leben erfüllt? Und wie fest, ruhig und treu stand er da, gebeugt von dem Leide, aber nicht gebrochen, sich immer wieder aufrichtend an der liebevollen Erinnerung an die Seinigen! Die Natur, das allgewaltige Meer, die Kelche der Blumen, die er mit liebevoller Hand pflegte, hatten den Schmerz in sanfter Wehmuth gemildert, hatten ihn gelehrt, den Schmerz in edler, stiller Würde zu tragen.

Und sie — durfte sie verzweifeln? Hatte ihr das Leben nicht noch ein theures Pfand der Liebe ihres Gatten gelassen? Hatte sie ein Recht, nur ihrem Schmerze um den Verlorenen zu leben?

Sie ergriff die Hand des alten Seemannes und küßte sie, von einer tiefen Erregung erfüllt.

„Ich danke Ihnen . . . .“

„Danken Sie mir nicht, mein Kind,“ sprach der Alte sanft, „ich habe Ihnen von meinen Rosen erzählt, weil ich sah, daß Sie aus Ihrem Schmerze nicht herausfinden konnten. Sollten Sie jetzt den richtigen Weg finden, so danken Sie es den Rosen des alten Kapitäns . . . .“

Er strich sanft und zärtlich mit seiner harten Seemannshand über ihr dunkles Haar, dann wandte er sich ab und schritt langsam dem Hause zu.

Elfriede aber sank auf das Knie nieder und küßte unter Thränen die kleine weiße Rose, des alten Mannes Aennchen, des alten Mannes Herzensfreude und Herzenstrost . . . .

— — — — — — — — — — — —

Nach einigen Tagen erfüllte fröhlicher Kinderjubel den sonst so stillen Garten des alten Kapitäns. Der kleine, fünfjährige Botho, war mit seiner Wärterin angekommen und sprang jubelnd in dem Garten umher. Die alte Kathrine wunderte sich des Höchsten, daß ihr Herr ruhig dazu lächelte, wenn der kleine Bursche Blumen pflückte oder in den Gartenwegen mit dem Kreisel und dem Reifen spielte. Anfangs wollte sie es dem Jungen verbieten, aber Kapitän Sanders meinte lächelnd: „Laßt dem Jungen nur gewähren, Kathrin, er soll seine Freiheit haben . . . .“

Und der kleine Botho und der alte Kapitän schloßen bald innige Freundschaft. Mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen lauschte Botho den Erzählungen des Alten und wenn dieser die Hand auf des Jungen Haupt legte und ihn fragte: „Was willst Du werden, kleiner Kerl?“ dann antwortete er sich emporreckend: „Seemann, Onkel Kapitän, wie mein Vater und Du . . . .“

Das Meer sang ein uraltes, ewiges Lied von dem Werden und Vergehen, und die Rosen des alten Kapitäns blühten in diesem Jahre schöner denn je, sie hatten einem todtwunden Herzen neues Leben und Frieden gebracht. —

Ein vergnügter Tag in London.

Mein Londoner Aufenthalt ging dem Ende entgegen, und ich entschloß mich, einmal einen Tag vollständig dem Vergnügen zu widmen, welches in London in so reichlichem Maße geboten wird. Es war in den ersten Tagen des Monat Mai und wunderbares Wetter, so daß ich den Anfang mit einem Ritt im Hydepark machen wollte.

Ich hatte mir für früh um 7 Uhr ein Pferd bestellt, welches genau, wie mir der Verleiher versicherte, den Weg zum Park hin und zurück eventuell allein fand, und war, nachdem ich mich vertrauensvoll in den Sattel geschwungen und einige Straßen ungefährdet passirt hatte, an der Stelle, wo die reichen Engländer und Engländerinen ihre schön gebauten Pferde einander zur Concurrenz vorführen. Die Anzahl der Reiter und Reiterinnen in eleganten, praktischen Costümen war trotz der frühen Morgenstunde sehr bedeutend, da der Engländer für Sport gern einige Stunden des Schlafes einbüßt. Mein Gaul war riesig verständig und führte mich durch die schönsten und besuchtesten Theile des Parkes. Längs des Wassers trat ich dann meinen Rückweg an und kam gegen 9 Uhr mit meinem Leihpferd zur großen Freude des Besitzers wohlbehalten an. Durch ein erfrischendes Bad, dem ein gutes Frühstück folgte, präparirte ich mich für meine weitere Tagesarbeit.

Gegen 11 Uhr besuchte ich die Peter Wallis Collection am Manchester Squere und bewunderte dort die Schätze, die ein Privatmann gesammelt und der Stadt London zum Präsent gemacht hat. Wallis hat in seiner Sammlung von Kunstgegenständen aus Gold, Silber und anderen Edelmetallen sowie Waffen einen hervorragenden Geschmack und feines Verständniß an den Tag gelegt; die Gemälde allerdings, speziell die Porträts von englischen Künstlern konnten mir trotz ihrer vorzüglichen technischen Ausführung weniger gefallen, da sie in ihrer Wirkung kühl und steif sind.

Mittlerweile war es 1 Uhr geworden, und etwas abgespannt vom Bewundern all' der mannigfaltigen Dinge ging ich ins Princeß-Restaurant, eins der elegantesten Londoner Lokale zum Lunch. Einige sehr schöne Ladies, die mit ihren Begleitern den Speisen und Getränken zusprachen, erregten dort meine Aufmerksamkeit und sah ich zu meinem Erstaunen, daß die Schönen Albions einem kleinen Flirt über den Kopf ihres Partners hin auch nicht unsympatisch gegenüber stehen.

Gegen 3 Uhr leistete ich mir einen Hansom und ließ mich eine Stunde durch die belebtesten Straßen fahren, um mir das Hasten und Treiben des Geschäfte treibenden Volkes mit Gemächlichkeit zu betrachten. Ecke Bond Street und Oxford Street verließ ich den Wagen, und sah mir in der elegantesten Geschäftsstraße Londons die Schaufenster an. Es läßt sich nicht beschreiben, welch ein Vermögen dort in den Fenstern ausgestellt ist, sei es in Brillanten oder anderen Luxusgegenständen. Der Fahrweg war nicht zu durchkreuzen, da sich Wagen an Wagen reihte, um die Damen zu den Einkaufsmagazinen erster Güte mit hervorragenden Preisen zu befördern.

Gegen 5 Uhr nahm ich meinen Thee in einem Tearoom in der Victoria Street Westminster, wo eine gute Kapelle concertirte, und überlegte, welches

von den vielen, schönen Theatern der Oxford mir den Abend am besten verkürzen würde. Als junger Mann entschied ich mich nach einigem Bedenken für die Empire und steuerte gegen 8 Uhr diesem Kolossalbau zu. An und für sich bietet das Theater in seiner comfortablen Ausstattung viel des Sehens, und außerdem war an diesem Abend ein sehr reichhaltiges, Amüsement versprechendes Programm. Von meinem Platze aus konnte ich das Theater gut überblicken. Nach 9 Uhr begannen sich die Logen zu füllen. Die Damen erschienen in Balltoilette, kostbare Pelzumhänge lose um die Schultern gelegt, die Herren im Frack.

Auf der Theaterpromenade hatte sich schon ein sehr buntes Leben entwickelt. Um mir alles genauer beobachten zu können und meinen Durst zu stillen, eroberte ich mir einen Sitz an der Bar. Während ich meinen trockenen Gaumen mit einem Skotch Wisky mit Soda befeuchtete, gestattete ich meinen Augen die Freiheit, sich an den eleganten Lebedamen in raffinirten Toiletten, die Finger mit Brillanten besät, zu weiden.

Am Nebentische fiel eben einer sehr chicken jugendlichen Erscheinung ihr Fächer herunter und, um nicht ungalant zu sein, hob ich ihn auf. Ein huldvolles Lächeln entschädigte mich für meine Bemühung und, eh ich mich versah, war eine sehr lebhafte Konversation im Gange, der für den Schluß des Theaters eine Einladung ihrerseits — selbstredend für meine Rechnung — zum Supper bei Krocadero folgte.

Nach Beendigung der Vorstellung brachte ein Hansom meine Abendbrotpartnerin und mich zu Krocadero, wo ein vorzügliches Essen und guter Wein uns in die heiterste Stimmung versetzte.

Als ich etwas früh mein Hotel wieder aufsuchte, hatte ich das angenehme Bewußtsein, bei einigen „Pfunden" Gewichtsabnahme im Portemonnaie einen recht vergnügten Tag verlebt zu haben. L.

„Los vom Kochbuch"

so heißt das neueste Loosungswort für die Frau. Los von dem alten Brauch, der uns von Urväter Zeiten her erhalten geblieben ist, der der Schützerin des Herdes — soweit sie noch nicht radelt, rudert, fechtet, studirt, mit dem Automobil fährt — in dem freien Gebrauch und in der Entfaltung der Kochkunst Fesseln auferlegt. Das deutsche Kochbuch ist, wie Prof. Dr. Birnbaum gelegentlich eines Vortrages im „Verein deutscher Kaufleute" bemerkte, der Grund, daß unsere Frauen noch immer an der rein nationalen Küche festhalten und noch nicht die Vorzüge einer internationalen Küche kennen gelernt haben. Internationale Küche! Ja, was ist darunter zu verstehen? Der heimische Markt bringt allerdings noch nicht alle Produkte, die zu einer internationalen Küche gehören, und nur London ist darin auf der Höhe. Dort findet man, meint Prof. Birnbaum, außer den bekannten Nahrungsmitteln noch das Fleisch der Antilope, der Bisamochsen, ferner Krokodil-, Giraffen- und Nashornfleisch, dann schwarze Schwäne, Robbenfleisch, Haifischflossen, eingemachte Insekten, indische Vogelnester, Froschkeulen und eine Menge anderer Dinge. Natürlich wären die meisten Hausfrauen darauf angewiesen, sich mit ihrer Kochkunst nach dem Umfang des Wirthschaftsgeldes einzurichten, indessen sei es auch im Falle eines mäßigen Wochengeldes möglich, eine gewisse interessante Abwechslung in den täglichen Küchenzettel zu bringen. In der Rheingegend ginge es noch, da sei von Holland aus die internationale Küche eingeführt worden. In Bezug auf Braten und Fisch sei Hamburg maßgebend; Oesterreich stehe mit seinen Mehl- und süßen Speisen obenan, Paris mit seinem Nachtisch, und England habe den besten Käse. Die Hausfrau müßte, um internationale Küche zu haben, von Jedem etwas nehmen, von jeder Nation etwas lernen. Das sei in unserer Zeit nothwendig, der nervösen Zeit, die für den Menschen eine stetige Abwechselung in der Ernährung fordere. Wie bedeutsam die ganze Magenfrage sei, gehe schon daraus hervor, daß in Europa 80 Prozent der gesammten Bevölkerung dafür zu sorgen hätten, daß dem Magen sein Recht zu Theil werde. Die täglichen Mahlzeiten dürften nicht in einseitigem „Viel", sondern in vielseitigen Einzelgenüssen bestehen.

Sport.

— Um die Meisterschaft der Welt für Berufsfahrer über 100 Kilometer wurde am Sonntag im Sportpark Friedenau bei Berlin gekämpft. Die Meisterschaft errang Robl in 1 : 38 : 061; er verbesserte die deutschen Weitfahrtsrekords von 70 Km. Es ereigneten sich mehrere Unfälle, die aber alle noch ziemlich glimpflich abliefen.

— Beim Breslauer internationalen Meisterschaftsschwimmen über eine deutsche Meile siegte Rausch-Berlin in 1 Stunde 11 Minuten 24 Sekunden.

Vermischtes.

In Neuß am Niederrhein ertranken 4 Arbeiter bei einer nächtlichen Kahnfahrt infolge Kenterns des Bootes, und in Kiel kamen 3 Kellner aus dem gleichen Anlaß ums Leben. — Aus Bastia auf Korsika wird gemeldet: Ein 77 jähriger Greis, der täglich von Schulkindern belästigt und beschimpft wurde, ergriff in einem Anfall von Wahnsinn ein geladenes Gewehr und schoß auf die Kinder, von denen er eins tödtete und sechs schwer verletzte.

Berliner Leben. Man liest in Berliner Blättern: Unter der Maske eines Logenbruders hat der 42 Jahre alte Handelsmann Riegelsky in Gemeinschaft mit seiner Ehefrau Urkundenfälschung und Betrug verübt, auch eine Kuppelstätte der schändlichsten Art unterhalten. Beide sitzen deshalb hinter Schloß und Riegel. R. näherte sich mit Vorliebe alternden Mädchen (Schneiderinnen, Näherinnen) unter der Vorspiegelung, daß er gute Heirathen in Aussicht stellen könne, besonders aber mit der Behauptung, daß er für die Landesloge zu den drei Weltkugeln Mitglieder zu werben beauftragt sei. Die Loge werde ihm, wenn er eine soziale Stellung im Leben einnähme und ihr eine Anzahl Mitglieder zuführe, die Summe von 50 000 Mk. zahlen. Um ihm nun eine Stellung im Leben zu schaffen, müßten die Mädchen ihn unterstützen. Je nach der Höhe der gewährten Gelder würde die Loge den Mädchen späterhin je 5000 bis 10 000 M. auszahlen. Die leichtgläubigen Mädchen, die auf den Leim gingen, wurden nach seiner Wohnung beschieden und dort einer Versammlung von „Brüdern" vorgeführt, die über die Aufnahme entscheiden sollten. Nachdem die Sache feierlich eingeleitet und den neuen Schwestern durch Eid der Mund geschlossen worden war über das, was mit ihnen vorging, wurden mit Hilfe schon früher aufgenommener Weiber von den Männern die haarsträubendsten Dinge an den neuen Opfern verübt. Die Versammlung der „Brüder" bestand natürlich aus Wüstlingen der gewöhnlichsten Art. Einer Schneiderin war später Verdacht aufgestiegen, und sie erstattete Anzeige. Die polizeilichen Ermittelungen ergaben, daß etwa 20 Mädchen dem R. zum Opfer gefallen waren. Die mitschuldigen Männer sind noch unbekannt.

Kommissionsrath Franz Renz ist Sonnabend früh nach langem Leiden in seiner Villa Reinbek bei Hamburg gestorben. Franz Renz war 1850 in Berlin geboren und hatte als Sohn des berühmten „alten Renz" sich lange und redlich bemüht, den vom Vater ererbten Ruhm durch eigenes Streben aufs Neue zu erwerben. Anfangs ist ihm hierbei auch das Glück hold gewesen. Franz Renz hat die Ausstattungs-Feerien, denen schon der Vater sich zugewandt hatte, mit einer bis dahin nie gesehenen Pracht in Scene gesetzt. Die neuen Erscheinungen der Elektrotechnik, damals bei ihrem Auftauchen noch als Wunder angestaunt, wußte er dabei in verschwenderischer Fülle in Anwendung zu bringen und durch die sinnverwirrenden Lichteffekte den Beifall der Berliner zu erobern. Franz Renz hat seinen Circus, weil er der Direktion „müde" geworden war, in Hamburg „aufgelöst". Als Grund führte er den Niedergang der circensischen Kunst an, gegen den er vergebens angekämpft habe. Ein Sohn von Franz Renz ist Mitglied des Circus Busch.

Die Ausnützung der Wasserkräfte in den Tiroler Alpen nimmt immer größere Ausdehnung an. Zu den bedeutendsten elektrischen Anlagen zählt jetzt auch die des Nonnsthales. Oberhalb der berühmten St. Justina-Brücke wurde der Novellaschlucht eine Wasserkraft von 800 Pferdekräften entnommen, die 17 Gemeinden mit Licht versieht. In den letzten Tagen wurde auch der Mendelpaß angeschlossen.

„Halten Sie Ihren geehrten Mund!" ist ebenso beleidigend wie der Zuruf Halten Sie Ihr Maul! So hat die 4. Strafkammer des Landgerichts II Berlin entschieden. Ein Dr. J. fuhr eines Tages durch eine Straße, in der gerade Pflasterarbeiten vorgenommen wurden und die daher gesperrt war. Die die Sperrung anzeigenden Tafeln waren weithin sichtbar, indessen war augenblicklich die Barriere zurückgeschoben, weil eben ein Wagen mit Steinen herausgefahren war. Der Herr Doktor benutzte diese Gelegenheit und fuhr die gesperrte Straße entlang. Auf den Zuruf des Straßenaufsehers: Kehren Sie um, sehen Sie nicht, daß gepflastert wird, soll der Herr Doktor der Anklage zufolge erwidert haben: „Halten Sie Ihr Maul!" Der Angeklagte betheuerte zwar diesen Ausdruck nicht gebraucht, sondern sich der Wendung: „Halten Sie Ihren geehrten Mund!" bedient zu haben; der Gerichtshof aber erklärte, es sei einerlei, ob dem aufsichtführenden Beamten gegenüber der eine oder der andere Ausdruck gebraucht worden sei, jeder sei beleidigend. Der Angeklagte wurde zu 30 Mk. Strafe verurtheilt.

Das Reichsgericht in Leipzig hat am Freitag die Revision des früheren Bankdirektors und Hauptmanns der Landwehr Paul Wendlandt verworfen. Wendlandt wurde im März d. Js. nach 3 wöchiger Verhandlung vom Landgericht I Berlin wegen verschiedener Betrugsfälle zu 3 Jahren 9 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Aus Beuthen in Oberschlesien wird depeschirt: Wegen Zweikampfs waren der Amtsvorsteher Kabuza und der Steiger Ludwicze angeklagt. Beide wurden aber wegen groben Unfugs zu 100 respektive 50 Mk. Geldstrafe verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte wegen Zweikampfs sechs Monate Festung beantragt.

Die Handweberei auf dem Eichsfeld, der theils zu Hannover, theils zur Provinz Sachsen gehörigen Landschaft, befindet sich in starkem Rückgang. Auf Anordnung der preußischen Regierung ist seitens der Landrathsämter in Heiligenstadt, Mühlhausen und Worbis eine Umfrage über den gegenwärtigen Stand und Umfang der Handweberei veranstaltet worden. Das Ergebniß dieser Umfrage ist ein überraschendes. In den zum Landkreise Mühlhausen gehörenden eichsfeldischen Dörfern ist sowohl die Zahl der Webstühle wie auch der in der Weberei beschäftigten Personen um etwa 25 Prozent zurückgegangen. Im Kreise Heiligenstadt beträgt der Rückgang in 3 Jahren sogar 40 Prozent. Die Zahl der im Betrieb befindlichen Webstühle ist von 484 auf 308, die Zahl der Arbeiter von 1379 auf 871 zurückgegangen. Der kärgliche Verdienst der Handweber zwingt diese immer mehr und mehr, Beschäftigung in der Industrie zu suchen, theils in der Heimath, theils auswärts. In den Städten giebt es Niemand mehr, der die Handweberei erlernt, Alles wendet sich den Zigarrenfabriken zu.

Die Diners des „Butterhändlers". Im Anschluß an eine Plauderei Hurets im „Figaro", der sich über „Lukullische Gastereien" ausließ, erzählt Emile Aoust, einer der „berühmtesten" französischen Tafelmeister, daß er sich noch heute mit Vergnügen an einen kleinen, unscheinbaren dünnleibigen und schüchtern auftretenden Herrn erinnerte, der zweimal täglich bei Bignon speiste. Seinen Namen wußte man nicht. Der Name, den er angab, war offenbar falsch. Er gab sich für einen Butterhändler aus, und er hieß in Folge dessen nur „der Butterhändler". Er aß fast nichts, aber man servirte ihm immer eine Terrine mit Suppe, die eigens für ihn gekocht werden mußte, und von der er nur ein paar Löffel voll nahm. Dann servirte man ihm eine einzige Garnele, ein ganzes Rinderfilet, von dem er nur einige Fleischfasern abschnitt, vier Fettammern oder eine junge Poularde, von der er nur ein winziges Stückchen nahm, zwei Salatblätter mit einem Radischen in der Mitte, genau vier Weintrauben, nicht eine mehr, und einen Kaffee; ferner eine Flasche vom besten Rothwein, und eine vom besten Champagner, womit er kaum seine Lippen anfeuchtete. Seine Rechnung belief sich auf 120 Francs pro Mahlzeit. Wenn er ging, gab er regelmäßig dem Maître d'hôtel, der ihm das Essen in seinem Teller zurechtmachte (denn er liebte es nicht, sich selbst zu bedienen), 40 Francs, dem Kellner 20 Frcs., den Damen an der Kasse 10 Frcs. und dem Diener der ihm die Thür öffnete, 5 Frcs. Jede seiner Mahlzeiten kostete also 200 Frcs. Der Maître d'hôtel leistete ihm oft kleine Dienste, besorgte Einkäufe für ihn, kaufte ihm seine Cigarren u. s. w. Um abzurechnen ging er dann ins Grand-Hotel, wo der „Butterhändler" wohnte. Der kleine Herr öffnete dann die Schublade einer Kommode, wo in großen Haufen Banknoten von 100 Frcs., von 5000 Frcs., von 1000 Frcs. und Goldstücke in unheimlicher Menge aufgestapelt waren. „Machen Sie sich bezahlt," sagte der „Gemüthsmensch" schlicht und einfach. Und der Maître d'hôtel nahm selbst den Betrag, den er zu fordern hatte, ohne daß es dem „Butterhändler" einfiel, die Rechnung anzusehen oder sich um die eigenartige Schuldentilgung zu kümmern. Eines Tages reiste der kleine geheimnißvolle Herr ab. Man sah ihn niemals wieder. Wahrscheinlich hat er den „Platz an der Sonne" zu lange innegehabt, sodaß ihm schließlich die ganze „Butter" geschmolzen ist.

Ein japanisches Heirathsgesuch finden wir in einem französischen Blatte übersetzt. Während bei uns diese Inserate von der grauesten Prosa erfüllt sind, sprüht die Anzeige der Japanerin, die auf den romantisch klingenden Namen Hosnijoshi hört, von duftiger Poesie. Sie schreibt in dem zu Yokohama erscheinenden „Kanarawa Schimbun": „Ich bin eine sehr hübsche Frau mit dichten Haaren, die wie Wolken wogen; mein Gesicht hat den Seidenglanz der Blumen, mein Wuchs ist biegsam wie die Weide und meine Augenbrauen haben die Krümmung des wachsenden Halbmondes. Ich habe genug Vermögen, um Hand in Hand mit dem Geliebten durch das Leben zu schlendern, indem ich am Tage die Blumen betrachte und Nachts den Mond. Wenn es einen netten, feinen Herrn giebt, der gebildet, klug, geschickt, hübsch und von gutem Geschmack ist, will ich mich mit ihm für dieses Leben vereinigen und mit ihm das Vergnügen theilen, später in einem Grabe von rosenrothem Marmor beerdigt zu werden." Leider hat das französische Blatt vergessen, die nähere Adresse der holden Hosnijoshi anzugeben, vielleicht genügt aber einfach: Yokohama in Japan.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 9. Juli 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch bunt 745 Gr. 168 Mk.
inländisch roth 766 Gr. 168 M. bez.
transito roth 750—766 Gr. 120 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 717—741 Gr. 132—133 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,85 Mk.
Roggen- 4,37½ Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 9. Juli 1901.

Weizen 166—170 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 133—140 Mk. feinst. über Notiz
Gerste nach Qualität 130—140 Mk. nominell.
Futtererbsen 150 Mk.
Kocherbsen 180—190 Mark.
Hafer 145—150 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Bekanntmachung.

Da neuerdings mehrfach Fälle zu unserer Kenntniß gekommen sind, in denen Hausbesitzer, welche bei unserer städtischen Feuersocietät versichert waren, eine neue Feuerversicherung bei anderen Versicherungsanstalten eingegangen sind, ohne ihren Austritt aus unserer Feuersocietät bei uns anzumelden, machen wir hiermit darauf aufmerksam, daß Doppelversicherungen gesetzlich unzulässig sind und eventl. den Verlust jeden Anspruchs auf Brandentschädigung zur Folge haben. Nebenversicherungen, bei denen also die Grundstückswerthe bei verschiedenen Anstalten theilweise versichert sein sollen, bedürfen der übereinstimmenden Zustimmung der mehreren interessirten Versicherungsanstalten.

Thorn, den 25. Juni 1901.

Der Magistrat.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Von beachtenswerther Seite ist darauf hingewiesen worden, daß die feilgehaltenen Mineral-Wässer, wie Selterser, Soda-Wasser u. A. m., an die Abnehmer oft eiskalt verabfolgt werden und daß der Genuß so kalten Wassers auch in normalen Zeiten leicht ernste Verdauungsstörungen von längerer Dauer nach sich zieht.

Die Verkäufer von Mineralwasser im Ausschank werden hierdurch angewiesen, das Getränke nur in einem der Trinkwasser-Temperatur entsprechenden Wärmegrade etwa 10° C abzugeben sind.

Das Publikum wird daher vor dem Genuß eiskalter Getränke überhaupt, insbesondere aber der Mineralwässer gewarnt.

Thorn, den 15. Mai 1901.

Die Polizei-Verwaltung.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Um das reisende Publikum auf die in einzelnen europäischen Staaten bestehende **Paßpflicht oder Paß- und Visapflicht** aufmerksam zu machen hat der Herr Staatssekretär des Reichs-Postamts neuerdings veranlaßt, daß **im Reichs-Kursbuche vor den Fahrplänen** der in Betracht kommenden Länder **ein entsprechender Vermerk**, auf den in den Vorbemerkungen, auf Seite 2 des Umschlags noch besonders hingewiesen ist, abgedruckt wird. Auch hat im Anschlusse hieran der Herr Präsident des Reichseisenbahnamtes denjenigen Eisenbahnverwaltungen, die Kursbücher herausgeben, empfohlen, in diese Kursbücher die fraglichen Vermerke gleichfalls aufzunehmen.

Thorn, den 29. Juni 1901.

Die Polizei-Verwaltung.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.